

Die märchenhaften Kreiselfiguren.

Jetzt sammeln, spielen und ihre Geschichten entdecken.

Scannen und mehr erfahren



MIGROS
Spin Mania



Vom 15.8. bis zum 25.9.2023, pro 20 CHF Nettoeinkauf ein Flowpack (max. 15 Flowpacks pro Einkauf).
Erhältlich im Migros-Supermarkt, Migros Partner, VOI und auf migros.ch. Solange Vorrat.
Weitere Infos unter: migros.ch/spinmania

MIGROS
macht meh für d'Schwiiz

Hintergrund Meinungen

«I have a dream»
Von Cicero bis Greta: Reden, die Geschichte schrieben. Und was sie so besonders macht **16**

Die grüne Zwickmühle
Die Grünen drängen an die Macht – und fremdeln gleichzeitig mit ihr **19**

Der Bundesrat agiert legalistisch und instinktlos



Der Fall der abgetretenen Ruag-Chefin Brigitte Beck legt die Schwachstellen der schweizerischen Ukraine-Politik schonungslos offen, schreibt Anja Burri

Es war ein an sich erfrischender Moment der Ehrlichkeit, der Brigitte Beck zu Fall brachte. Die Chefin des Schweizer Rüstungskonzerns Ruag sagte an einem Podium genau das, was sie über den Streit zwischen der Schweiz und ihren europäischen Nachbarn um die Waffenexporte in die Ukraine denkt: «Deutschland oder Spanien, liefert doch dieses Zeug in die Ukraine.» Sie glaube nicht, dass es Konsequenzen hätte, falls diese Länder tatsächlich Waffen aus Schweizer Produktion an die Ukraine weitergeben würden. Beck und die Ruag trennten sich diese Woche.

Der Fall ist interessant. Die Topmanagerin sprach nämlich aus, worüber in der Bundesverwaltung schon längst diskutiert worden war. Es gibt in Bern Experten, die überzeugt sind, dass die Schweiz vor einigen Monaten ihr Waffenproblem durchaus à la Beck hätte lösen können. Nur einfach diskreter. Hätten sich Länder wie Deutschland oder Dänemark tatsächlich dazu entschieden, die Schweizer Waffen weiterzugeben und damit gegen das schweizerische Kriegsmaterialrecht zu verstossen, hätte unser Land offiziell protestiert. Viel mehr wäre wohl kaum passiert. Einziger Fehler in diesem Gedankenspiel: Offensichtlich ist kein Land bereit, die Schweizer Gesetze zu brechen.

Brigitte Beck bewies überraschend grosse Naivität, als sie öffentlich über solche Ideen redete. Als Chefin eines bundesnahen Betriebs kann sie nicht auf diese Art die offizielle Schweizer Politik infrage stellen. In diesem Fall geht es aber um mehr als um eine geschwätzige Managerin. Der Fall Beck legt den Krampf des Bundesrats mit der Ukraine- und Neutralitätspolitik schonungslos offen. Seit Monaten weigert sich der Bundesrat, die Ukraine-Frage politisch zu beantworten. Stattdessen argumentiert er mit Gesetzen. Die

Landesregierung reagiert auf den Krieg in Europa, eine politische Zeitenwende, mit Paragraphenreiterei und lässt damit Raum für Entgleisungen wie jene von Brigitte Beck. Wovon sprechen wir eigentlich? Neutral sein ist in erster Linie ein politischer Grundsatzentscheid. Die Verfassung definiert Neutralität als Mittel zum Zweck. Die Neutralität dient der Sicherung unserer Unabhängigkeit. Völkerrechtlich gesehen verpflichtet sich die Schweiz als neutrales Land dazu, nicht an Kriegen teilzunehmen, ihre Selbstverteidigung sicherzustellen, alle Kriegsparteien beim Export von Rüstungsgütern gleich zu behandeln, den Kriegsparteien weder Söldner noch das eigene Staatsgebiet zur Verfügung zu stellen. Es sind Grundsätze des sogenannten Haager Abkommens von 1907.

Das schweizerische Kriegsmaterialgesetz hingegen ist erst Anfang der 1970er Jahre entstanden. Auslöser war der grösste Waffenexportskandal der Schweizer Geschichte, der Bührle-Skandal. 1968 wurde bekannt, dass die Firma Oerlikon-Bührle zwischen 1963 und 1968 illegal Waffen in Gebiete geliefert hatte, für die ein Waffenembargo des Bundesrats bestand. Das Kriegsmaterialgesetz wurde seither weiter verschärft. Die Beschränkungen der Kriegsmaterialexporte sind vor allem ein linkes Anliegen, das immer mehrheitsfähiger wurde: Es darf nicht sein, dass in einem Krieg Schweizer Waffen auftauchen. Bürgerliche argumentierten mit sicherheitspolitischen und wirtschaftlichen Argumenten dagegen.

Diese Positionen sind allerdings mit dem Ukraine-Krieg durcheinandergeraten. Die Linke ist mittlerweile gespalten, die SVP aus isolationistischen Gründen für eine rigide Waffenausfuhrbeschränkung, während FDP und Mitte versuchen, einen Kompromiss zu finden, um die Ukraine zumindest indirekt militärisch zu unterstützen.

“
Statt offen darüber zu diskutieren, ob die schweizerische Neutralität nach wie vor die sicherste Lösung ist für unser Land, verweist der Bundesrat auf das Kriegsmaterialgesetz.

Und der Bundesrat? Er ignoriert, dass sich mit dem Krieg in der Ukraine das politische Fundament im Westen verschiebt. Statt offen darüber zu diskutieren, ob die schweizerische Neutralität nach wie vor die sicherste Lösung ist für unser Land oder ob beispielsweise eine Annäherung an die Nato nicht mehr Sinn ergeben würde, verweist er legalistisch auf das Kriegsmaterialgesetz: Der Bundesrat hat so Gesuche aus Deutschland, Spanien und Dänemark abgelehnt, die alle ursprünglich in der Schweiz gekauftes Kriegsmaterial in die Ukraine liefern wollten.

Die Schweiz löst mit diesem Verhalten Irritationen aus, und rundum stellen Länder die Moralfrage. Es geht inzwischen längst darum, auf der richtigen Seite zu stehen: Auf der Seite der Ukraine, die gegen den russischen Aggressor nicht nur ihre Souveränität, sondern auch unsere westlichen demokratischen Werte verteidigt. Neutral sein wird in diesem Kontext nicht beziehungsweise falsch verstanden.

Das zeigt auch Brigitte Becks Malheur schon auf. Sie sprach sich indirekt dafür aus, befreundeten Staaten nahezu legen, dass diese Schweizer Recht ignorieren könnten. Etwas überspitzt formuliert, stellte sich Beck also auf den Standpunkt, dass man, sofern man moralisch auf der richtigen Seite steht, Recht brechen darf. Das ist eine ziemlich gefährliche Schlussfolgerung. Wo es hin führt, aus den eigenen moralischen Überlegungen den Rechtsstaat und die Demokratie zu übergeben, sieht man in Russland.

Im Unterschied dazu werden in Demokratien Gesetze auf demokratischem Weg geändert. Das Schweizer Parlament tut sich mit entsprechenden Schritten jedoch schwer, obwohl eine Mehrheit der Ukraine eigentlich helfen will. Deshalb braucht es endlich eine breite öffentliche Debatte. Es wäre Aufgabe des Bundesrats, diese anzustossen.

Gottes Verstärker

Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster, versteht sich auf Öffentlichkeitswirksamkeit. Auftritte mit Brückenschlag. Das jüngste Beispiel liefert er am Rande der Zürcher Street Parade. Von Urs Bühler

Halleluja? Halle-bumm-ja! Zwei DJ legen kurz vor Beginn der Street Parade auf - in der Zürcher Wasserkirche: Hierher hat der Freundeskreis Grossmünster auf Samstagmorgen zum «ökumenischen Gottesdienst» geladen und angekündigt, der Sakralraum werde mit «einfühlsamem Technosound» zum «Love Mobile ohne Räder» umgedeutet.

Und als Zugpferd lässt sich einer vor den Wagen spannen, der diese Rolle gewohnt ist: Christoph Sigrist, seit zwanzig Jahren Grossmünsterpfarrer. Er führt mit Kaser Alasaad, dem Imam der Volketswiler Moschee, und der katholischen Theologin Veronika Jehle durch die halbstündige Feier. «Schwöchtere und Brüedere, Raverinne und Raver!», begrüsst er die gewiss 150-köpfige Gemeinde, die nebst vielen Jungen auch ältere Semester zählt. Ihm sei egal, ob die Anwesenden Kirchensteuer bezahlen oder nicht, ob sie Atheisten oder Agnostiker seien. Es zähle, dass sie alle hier seien, und zwar freiwillig.

Manchen aus dem Partyvolk mag «Ecstasy» besser auf der Zunge liegen als «Eucharistie», aber tatsächlich: Sie sind da, unter blutroten Kirchenfenstern, vereint im Mix aus Beats und Gebet. Einige schwatzen ständig laut und munter, auch bei der Lesung aus Psalm 139, doch als der Imam sein Gebet singt, sind fast alle still, und beim Vaterunser bewegen sich viele Lippen. Bald drehen die DJ unter Applaus wieder auf, erneut wird getanz, der Pfarrer wippt mit. Vom Journalisten später nach einem Fazit gefragt, teilt er einige berührende Rückmeldungen von Gästen und konstatiert, hier hätten Himmel und Erde sich im Tanz Gottes berührt, wie in sonntäglichen Gottesdiensten.

Wer eine Eventisierung der Kirchenräume beklagt, dem sind solche Anlässe ein Dorn im Auge und zugleich im Ohr – und Theologen wie Sigrist ein rotes Tuch. Fest steht: Der 60-jährige Zürcher, einst im Toggenburger

“
Wer Sigrist auf den Sinn für Showeffekte reduziert, tut ihm unrecht. Zuvorderst ist er ein Mann der Diakonie.

Bergdörfchen Stein ins Pfarramt eingestiegen, zählt zu den unkonventionellen Köpfen der Landeskirchen, ein innovativer Gottesmann, dem Weltlichen nicht abhold. Damit sieht er sich ganz im Gefolge von Zwingli, der einst im Grossmünster predigte. Die Statue des Reformators steht vor der Wasserkirche, in deren direktem Umfeld Jahr für Jahr so viele Raver wild Wasser lassen, dass es noch tagelang furchtbar stinkt. Aber dafür kann kein Pfarrer etwas.

Eine Affinität zur Filmfigur Don Camillo bewies der FCZ-Fan Sigrist schon 2005, als er einen kapitalen Sieg der Schweizer Fussballnati mit fünfminütigem Kirchengeläut feierte. So ist er mitunter weniger Sprachrohr

als Verstärker Gottes, sein Sendungs- mischt sich mit Geltungsbewusstsein. Nicht auf göttlicher Fügung allein basiert, dass kaum ein Deutschschweizer Pfarrer mehr Medienpräsenz hat – was Skeptiker und im Land des Neids auch Neider auf den Plan ruft.

Der Erfolg gibt ihm recht, zumindest wenn man ihn an der Reichweite misst, die auch der Sache und der Kirche zuzutemmt: Der wortmächtige Zünfter nutzt sein Netzwerk und seine Plattformen zu Brückenschlägen, etwa zwischen Schichten, Konfessionen und Religionen, er lädt Imame, Rabbis, den Dalai Lama ins Grossmünster.

Und einmal darf dieses als Laufsteg für eine Modeschau dienen. In der Wasserkirche schafft sich sein Talent für (Selbst-)Inszenierung an diesem Samstag besonders nach dem Segen Raum: Da schauen doch noch die fünf römischen Legionäre aus der Romandie vorbei, die er vorher draussen rekrutiert hat, und er führt mit ihnen unter dem Applaus des eher alltäglich gekleideten Publikums ein Tänzchen auf.

Wer Sigrist auf den Sinn für Showeffekte reduziert, tut ihm allerdings unrecht. Zuvorderst ist er ein Mann der Diakonie, des Dienstes am Nächsten. Wenn er nächsten März seine Pfarrstelle zur Überraschung vieler schon vor dem Pensionsalter aufgibt, dann, um sich in der letzten Berufsphase ganz auf seine Aufgaben in diesem Bereich konzentrieren zu können.

Er erforscht und vermittelt das diakonische Wirken als Titularprofessor der Universität Bern, predigt es auf der Kanzel (einmal auch in einer «Arena»-Sendung zur Flüchtlingskrise), praktiziert es im Alltag: Während der Street Parade etwa mischt er sich mit den Rettungskräften ins Gewühl, in dem das Partyvolk gerne den Kopf verliert – im übertragenen Sinn und freiwillig. Im Unterschied zu den enthauperten Stadtheiligen Felix und Regula, denen die Wasserkirche einst gewidmet war.

